

Rezensionen – Tandem Panreck - Maier / 001 / 02 – 2019

Christoph Kai Klunker: *Beobachtungen zum heutigen Konservatismus in Deutschland. Eine Untersuchung nach Edmund Burke* (d. i. Band 18 der Reihe Aktuelle Probleme moderner Gesellschaften). Frankfurt/Main u. a.: Peter Lang, 2016.

Was ist „Tandem?“: „Tandem“ ist ein Dialog-Format, das zwei Rezensionen über ein Buch bündelt. Das Format ist problem- und konfliktorientiert. Gegensätzliche Meinungen über ein Resultat oder eine These sollen nicht nur durch den Gedankenhorizont eines einzelnen Autors und nicht erst durch eine Folge einzelner Rezensionen sichtbar werden. Um die Autonomie der Texte zu gewährleisten, ist beiden Rezensenten der Beitrag des jeweils anderen bis kurz vor der Veröffentlichung unbekannt.

Tandem - I: Isabelle-Christine Panreck

Über das Spannungsverhältnis von Leidenschaft und Vernunft im Konservatismus

Die 2016 erschienene Monographie von Christoph Kai Klunker plädiert für eine neue Interpretation konservativen Denkens im Rückgriff auf Edmund Burke.

Im Gegensatz zu Sozialismus und Liberalismus gilt Konservatismus als ein Ideengebäude ohne ideologisches Fundament. Als Skeptiker gegenüber gesellschaftlichem Fortschritt und Bewahrer der Tradition ist er nicht auf konkrete Inhalte festgelegt – so die allgemeine Annahme. Kann der Konservatismus dennoch als Leitstern dienen oder findet sich der Steuermann stets von Nebel umgeben, richtet er den Blick gen *Canopus?*

In seiner gut 300 Seiten starken Dissertationsschrift *Beobachtungen zum heutigen Konservatismus in Deutschland*, erschienen in der Reihe *Aktuelle Probleme moderner Gesellschaften* (K.-H. Breier, P. Nitschke, C. Onnen), widmet sich Christoph Kai Klunker dem nebulösen Begriff. Sein ambitioniertes Ziel: das Wesen des Konservatismus begrifflich durchdringen, um ihn in Form einer Rückbesinnung auf seinen Ursprung für die kontemporäre Debatte fruchtbar zu machen (S. 15). Als theoretischen Ausgangspunkt wählt Klunker die Schriften des irisch-britischen Schriftstellers Edmund Burke (1729-1797), wobei er sich insbesondere auf die Texte die *Philosophische Untersuchung über den Ursprung unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen* (1757), *Reden zur Besteuerung der amerikanischen Kolonien* (1774) und zum *Vermittlungsverfahren mit Amerika* (1775) stützt (S. 18).

Die Arbeit verlässt dabei die Enge einer rein ideengeschichtlichen Abhandlung und erhebt den Anspruch, eine historisch-philosophische Untersuchung einerseits und eine Status-quo-Analyse andererseits vorzulegen (S. 17). Hierfür geht Klunker in drei Schritten vor: Zunächst durchdringt er die öffentliche Debatte induktiv mit Blick auf Konservatismusdefinitionen bekannter Politiker und Publizisten. Im Anschluss erörtert er die zentralen Ideen Burkes, der für ihn trotz seiner vielschichtigen Rezeption als Urvater des Konservativen gilt. Schließlich leitet er aus den Aussagen Burkes Handlungsempfehlungen für eine zeitgemäße Interpretation des Konservativen ab.

Im Zentrum des ersten Abschnitts stehen Aussagen von Politikern der CDU und CSU, wobei der Textkorpus vorwiegend Artikel der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* umfasst (S. 21; 23ff.). Die Fallauswahl legt nahe, dass Klunker auf die Erhellung konservativen Denkens im christlichen Milieu zielt. Die folgende Analyse ist idiographischen Zuschnitts und dient der Illustration der zuvor aufgestellten These, Konservatismus gleiche in der öffentlichen Debatte einem „leeren Schlagwort“. Ein Ergebnis, das Klunker, die Kontroverse nicht scheuend, auch auf den wissenschaftlichen Forschungsstand zum Konservatismus ausweitet (S. 126 f.).

Kann ein Rückgriff auf die Schriften Edmund Burkes die Vagheit des Konservatismus-Begriffs überwinden? Klunker gründet seine Argumentation auf der zentralen Annahme Burkes, das Wesen des Menschen sei von Leidenschaften durchdrungen. Sie – ob Schmerz, ob Vergnügen – begründen den menschlichen Drang nach Selbsterhaltung und Einbindung in Gesellschaft. Um der letzten Wahrheit – von dessen Existenz Burke wie Klunker überzeugt sind – nahe zu kommen, brauche es Gefühl und Verstand (S. 146 ff.; 281). Die Rationalisierung des politischen Handelns – etwa über die Gesetzgebung – habe die Emotion aus der Politik verbannt. Das gute Handeln könne jedoch nur der Trias aus Menschlichkeit, Vernunft und Gerechtigkeit entwachsen. Emotionen seien nicht vom moralischen Empfinden des Menschen zu trennen (S. 181). Eine ideengeschichtliche Einordnung Burkes nimmt Klunker an dieser Stelle ebenso wie eine exmanente Kritik an dessen Ideen nicht vor. Treten die Überschneidungen zum romantischen Konservatismus insbesondere in der Ablehnung des Utilitarismus deutlich hervor, hätte eine Abgrenzung Burkes etwa zu den

späten Schriften des Literaten Samuel Taylor Coleridge (1772-1834) fruchtvoll sein können.

Stattdessen fragt Klunker nach den Konsequenzen für die Gegenwart, die er einer harschen Kritik unterzieht. Der Konservatismus sei im Laufe der letzten Jahrhunderte ideologisiert worden, indem sich der Kampf um Wahrheit jenseits der Anerkennung von Transzendenz vollzogen habe (S. 232 ff.) – eine Aussage, die freilich nur dann immanent stimmig ist, wenn der feste Glaube an die Existenz Gottes dem Begriff der Ideologie entzogen wird. Ferner sei die Inhaltsleere des zeitgenössischen Konservatismusbegriffs nicht mit Burkes Schriften vereinbar (S. 241). Vielmehr müsse sich Konservatismus in einem bestimmten Verständnis der politischen Entscheidungsfindung niederschlagen: „Gesetze sind nur Abstraktionen der praktischen Politik und stehen am Ende eines politischen Prozesses – *nach* und nicht *anstelle* eines ethisch-moralischen Diskurses“ (S. 252, Hervor. i. Original). Hieraus leitet Klunker sein Plädoyer für einen „moralisch-ethischen“ im Gegensatz zu einem „abstrakt-rationalistischen Diskurs“ als Grundlage für die politische Entscheidung ab (S. 272).

Wie fügen sich die Forderung nach moralisch-ethischen Debatten und die Wiederentdeckung der Leidenschaft in den aktuellen Demokratiediskurs ein? So drängend die Frage ist, kann sie hier nur rudimentäre Antworten finden. Auffällig ist: Unterscheiden sich die Ideen des Autors einerseits klar von der poststrukturalistischen Intervention, die den ethischen Streit als Grundlage von Politik vehement ablehnt, reiht sich Klunker andererseits mit seiner Fürsprache für mehr Leidenschaft doch in eine Riege poststrukturalistischer Denker ein. Prominent findet sich das Plädoyer für die Emotion etwa bei Chantal Mouffe, deren Buch *Für einen linken Populismus* jüngst für Schlagzeilen sorgte.¹

Die politische Abstinenz von Emotionen mag in der Tat zum Problem werden, wenn sich ausschließlich Kräfte ihrer Energie bedienen, die den demokratischen Verfassungsstaat nur halbherzig achten. Dennoch bleibt im Poststrukturalismus und bei Klunker unbeantwortet, wie Emotion und Intuition, sofern sie einmal entfesselt sind,

¹ Chantal Mouffe, *Für einen linken Populismus*, Berlin: Suhrkamp 2018. - Doch auch die breite politikwissenschaftliche Forschung nimmt sich der Frage an, siehe statt vieler: Karl-Rudolf Korte, *Emotionen und Politik. Begründungen, Konzeptionen und Praxisfelder einer politikwissenschaftlichen Emotionsforschung*, Baden-Baden: Nomos 2015.

wieder eingeeht werden können. Der oft bemühte allgemeine Verweis auf die zähmende Macht der Institutionen kann nur ein Anfang sein: Welche Mechanismen braucht es ganz konkret? Der wunde Punkt schmerzt gerade dann, wenn Klunker fordert, „die komplexe Umwelt oder konkrete Situation *erst per Intuition* zu abstrahieren und diese *dann rational* zu hinterfragen.“ (S. 273, Hervor. d. Verf.) Doch ist die Intention ein zuverlässiger Kompass? Öffnet ihr Primat nicht – provokant gefragt – Demagogie Tür und Tor? Ist nicht die Rationalisierung des politischen Prozesses in Folge des Nationalsozialismus gerade deshalb vorangetrieben worden, um Leidenschaften einzuhegen und Minderheiten gegen die Wucht der Leidenschaften der Mehrheit zu schützen? Wird das Spannungsverhältnis von Leidenschaft und Vernunft in der Politik zu Recht diskutiert, bedarf ihre Austarierung weiterer Forschungsmühen.

Klunker legt mit seiner Monographie ein Werk vor, das Ideengeschichte und Gegenwartdiagnose verbindet. Die hermeneutische Durchdringung der Schriften Burkes zeugt von Belesenheit. Zugleich scheut sich der Autor im essayistisch verfassten dritten Part nicht, Positionen jenseits des bisherigen wissenschaftlichen Diskurses um Konservatismus zu vertreten. Dass dies nicht nur Beifall, sondern auch Widerspruch erntet, entspricht der Intention Klunkers, der mit seiner Monographie die Debatte um Burke und den Konservatismus neu entfachen will (S. 281).

Dr. Isabelle-Christine Panreck ist Politologin und verfasst derzeit ihre Habilitationsschrift in Form einer Werkbiographie über den Heidelberger Politikwissenschaftler Klaus von Beyme.

Tandem - II: Martin G. Maier

Die in der Transzendenz verborgene Wahrheit des Politischen

Mit der Rückkehr zu Edmund Burke möchte Christoph Kai Klunker in seiner Dissertation dem aktuellen Konservatismus den Weg weisen.

Als Kritiker der Französischen Revolution und Befürworter eines moderaten Reformismus in einer konstitutionellen Monarchie galt der britisch-irische Staatsdenker

Edmund Burke (1729 – 1797) vielen Liberalen und Konservativen noch im 20. Jahrhundert als wichtige Bezugsgröße für einen nicht-katastrophischen Wandel der Moderne und als Mittler zwischen ihren Extremen. Ihm zufolge müssten die Traditionen und Erfahrungen im politischen Handeln genauso berücksichtigt werden wie die Individualität, anstatt ein antihumanes Systemdenken zu implementieren.² Aber auch die *persönliche Bindung* als Halt gegenüber den Entfremdungstendenzen in der Industriegesellschaft wurde mit ihm gerechtfertigt oder *das Ausrinnen der Historie aus den Wissenschaften* bedauert. In seinem gegen die jungen Revolutionäre der Neuen Linken gerichteten Aufruf mit dem Titel *Um einen deutschen Edmund Burke bittend* postulierte der Konstanzer Politikwissenschaftler Waldemar Besson, sich zum Teil wörtlich auf Burke berufend: *Neigung zum Erhalten und Geschicklichkeit zum Verbessern, das ist Stabilität mitten in der Dynamik der Veränderung, das ist Festigkeit in der Bewegung, das ist Disziplin und Kritik, das ist Genuß und Askese.*³

Die hier anzuzeigende Dissertation will nach Auskunft ihres Verfassers mehr sein als der *Versuch einer historisch-philosophischen Untersuchung des geistigen Ursprungs des Konservatismus* (S. 17). Er möchte mit ihr eine neue, politische Lesart Burkes präsentieren, die etwa seine Frühschriften zur Ästhetik einbezieht und auch *Burke's Speech on Conciliation with America* für seine abwägende Haltung zur Kolonialfrage und zum Verfassungsdenken berücksichtigt. Den einmal mehr neu entdeckten Staatsphilosophen erhebt Klunker schließlich zum Leitbild für die Bearbeitung diverser Gegenwartsprobleme *der Politik* (passim), die für ihn von der Adoptionsproblematik bei homosexuellen Paaren bis zur sinkenden Wahlbeteiligung, von der gesellschaftlichen Anomie durch Kirchenaustritte bis zur überbordenden Staatsverschuldung reichen.

Der erste, in sich zu heterogene Teilabschnitt des Buches, befragt die bürgerlichen Leitmedien der frühen 2010er Jahre nach konservativen Positionsbestimmungen ohne hinreichend Debattenanlässe und Differenzen zu klären – fördert aber zuweilen interessante Details ans Licht. Danach handelt Klunker die Konservatismusforschung der letzten fünfzig Jahre ab, ohne genauere Beweggründe für diese Ausführungen

2 Vgl. Hans Mühlendorf, *Politik ohne Wunschbilder. Die konservative Aufgabe unserer Zeit*. München: R. Oldenbourg, 1952, S. 206 – 211.

3 Bessons Beitrag in: *Der Monat*, Heft 265 (1970), S. 81 – 84. Die zitierten Stellen der Reihenfolge nach auf S. 83, 84 und 84.

und seine zuweilen äußerst summarisch vorgetragene Kritik zu präsentieren. Erschwert wird die Lektüre durch vage und gleichwohl apodiktisch formulierte Sätze wie *Der Bezug zur Nation ist dem Konservativen nicht fremd, doch wie nahe sich Nationalismus und Konservatismus tatsächlich stehen, bleibt offen.* (S. 47) Nichts in der politischen Ideengeschichte scheint für Klunker miteinander in Dialog zu stehen und sich aneinander zu entwickeln, aber der Konservatismus nimmt dennoch eine Sonderstellung in ihr ein: *In der Tat lassen sich der Nationalismus (wie auch der Sozialismus, der Marxismus oder der Nationalsozialismus) und andere große Strömungen ideengeschichtlich vergleichsweise leicht voneinander abgrenzen, handelt es sich doch meist um schriftlich niedergelegte Theorien mit mehr oder weniger klaren Gesellschaftsentwürfen, also Ideologien. Der Konservatismus dagegen bleibt undeutlich und als Lebenseinstellung in seiner inhaltlichen Ausrichtung widersprüchlich.* (S. 47)

Die Verbindung, die der Autor in diesem Kapitel zu Burke und von Burke zum Konservatismus der letzten hundert Jahre schlagen möchte, leuchtet nicht mal dann ein, wenn man Burke, wie Klunker nahelegen möchte, als Ausweg des Konservatismus aus der Vielstimmigkeit seiner Kritiker und Anhänger in Erwägung zieht – auch nicht, wenn man mit ihm die Auffassung teilt, Burke der Vernunftkritik entziehen zu müssen, um ihn recht zu verstehen. *Indem er versucht, sich selbst rational zu rechtfertigen, läuft der Konservatismus Gefahr, an eigenen Positionen wie beispielsweise im [sic] Bezug auf das Irrationale zu scheitern. Entweder zeigt er sich eng mit der christlichen Religion verflochten, oder er ist atheistisch geprägt und beinhaltet dann zuweilen Elemente einer Spiritualität, die als politische Religion gedeutet werden kann.* (S. 127) Denn im Zuge seiner umstandslosen Forderung nach einer Rückkehr zu Burke verweigert Klunker jede Differenzierung der unterschiedlichen konservativen Denkansätze im 20. Jahrhundert. Von den Kämpfen um und die Rückkehr zur Religiosität im konservativen Denken vor bzw. nach 1945, die für Burkes Zeit nicht verständlich gewesen wären, erfährt man konsequenterweise – nichts.

Immerhin liefert der mittlere der drei Blöcke, in die Klunkers Untersuchung leider regelrecht ‚zerfällt‘, durchaus Erkenntnisse für die historische Konservatismusforschung. Burkes innerer Zwiespalt angesichts der beginnenden Loslösung der amerikanischen Kolonie von der britischen Krone wird sichtbar und plausibel. Seine immanente Kritik an der Besteuerungspraxis (taxation without representation im amerika-

nischen Fall), die falsche, wenn auch verständliche, Leidenschaften zu Tage gefördert habe, setzt Klunker in Beziehung zu Burkes Begriff der Freiheit, die erst dadurch gesichert bzw. realisiert werden könne, dass sie auch anderen Gemeinwesen mit ihrer jeweiligen Eigenart des Freiheitsgebrauchs zugestanden werde.

Welchen Unterschied Burke zwischen Verfassung und Gesetzen macht, wird u. a. an Nebenwerken deutlich, die Klunker durch eigene Übersetzung erschließt. Eine Verfassung sei, entgegen den Vorstellungen der meisten Kontraktualisten, quasi organisch entstanden als ein Vertrag, der das Individuum in eine vorgegebene Gemeinschaft einbette und, anders als Gesetze oder Vereinbarungen, nicht einfach aufgehoben oder willkürlich gesetzt werden könne. Gleichwohl gelte es sie immer wieder vorsichtig zu reformieren, um den Staat keinen Brüchen auszusetzen, sondern vielmehr den Kern seiner in der Verfassung niedergelegten Ordnung zu bewahren. Welche Verbindungen hier zum konservativen Verständnis des Grundgesetzes zu ziehen wären, lässt Klunker allerdings offen.

Interessanter als das von ihm aufgeworfene und kaum systematisierte Material zum aktuellen Konservatismus ist die Selbstpositionierung Klunkers, die der Akzeptanz eines menschlicher Vernunft nicht zugänglichen Transzendenten bei der Führung der Staatsgeschäfte das Wort reden möchte – dabei aber allzu deutliche Anklänge an einen altständischen Konservatismus und dessen Demokratieablehnung vermeidet. *Burke hat keine Theorie oder gar Ideologie formuliert*, bemerkt Klunker bereits am Ende der kurzen Einleitung, *sondern einen Gegenentwurf zu eben diesem rationalisierten Politikverständnis*, das die gegenwärtige *Diskussionskultur – auch außerhalb Deutschlands* (S. 22) kennzeichne. Nicht nur die abstrakten *Forderungen der Revolution nach Gleichheit, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit* (S. 137) negierte Burke, sondern er wollte auch die unüberwindbare Rolle der Leidenschaften im politischen Handeln in Rechnung stellen. Zwar könnten die Handlungsgesetze, die diese Leidenschaften erheischen, teilweise eruiert werden, doch könne der Mensch, als ein unvollkommenes Wesen, die dahinter stehende Logik *nie final bestimmen* (S. 149). Das Zusammenspiel und die gegenseitige Kontrolle der Institutionen könnten immerhin *dem menschlichen Hang zur Maßlosigkeit entgegenwirken* (S. 222), doch tritt auch die konservative Angst vor der Selbstermächtigung der Massen zu Tage, wenn Burkes Behauptung referiert wird: *Die Ansicht der Mehrheit der Bevölkerung sei nicht*

mit der Klugheit gleichzusetzen. (S. 201) Klugheit heißt aber für Burke – und dies stellt ebenso Klunkers Rezept für die Gegenwart dar – die Einsicht in die Notwendigkeit der Bescheidenheit als *wichtigste[r] Tugend des Politikers* (S. 281).

Jedes Ganzheitsdenken bleibe dagegen der Sphäre des Transzendenten vorbehalten und darum verstießen politische Programme und theoretische Verallgemeinerungen jeglicher Art – Klunker vermerkt kritisch das Anschwellen der Grundsatzprogramme der Parteien in den letzten Jahrzehnten – gegen diese Einsicht und seien kein menschliches Maß. Ganzheitliches Systemdenken könne nur ideologische und manipulative Manöver hervorbringen: *Abstraktionen – insbesondere die der Transzendenz entsprungenen, moralisch emotionalisierenden Begriffe – verlieren ihre eigentliche Bedeutung und werden zum bloßen Mittel des Populismus oder der Dogmatik.* (S. 271) Politisches Handeln in seinem Wahrheits- und Wirklichkeitsanspruch bleibe immer an die Transzendenz gebunden. Der Wahrheit könne sich aber *[[j] e d e politische Entscheidung [...] nur nähern, wenn sie sich am k o n k r e t e n F a l l orientiert* (S. 234 – Anm. 1057; Hervorhebungen i. O.) und dessen gewahr bleibe, dass *jede Situation anderen Umständen* (ebd.) verhaftet sei.

Dr. Martin G. Maier ist derzeit Mitarbeiter am Projekt „Wissensgeschichte der Politologie“ bei Portal Ideengeschichte und wurde mit einer Arbeit zum Deutschen Konservatismus nach 1968 promoviert.